

sie allezeit nur eines bei einer Tracht werfen), sobald es auf die Welt gebracht, gehet, sauget aber acht Jahr lang.

Auf daß auch solche großen Geschöpfe können erhalten werden, finden sich durch göttliche Providenz an solchen Örtern Bäume, welche wegen ihres saftigen und mürben Wesens von den Elephanten begierig gegessen werden.

Der Elephantenfang in Africa als auch in Indien geschiehet auf unterschiedliche Weise. Die Mohren fangen ihrer sehr viele mit Staketen-Werke oder Buchten, welche sie in dicken Wildnissen (da sie wissen, daß die Elephanten des Nachts ruhen) von starken Zacken oder Bäumen machen und darinnen ein schmales Loch lassen, vor welches sie eine Falltür flach auf die Erde niederlegen und dieselbe mit einem Stricke, der daran fest ist, von einem Baume, darauf sie sich verborgen [halten], sobald der Elephant kommt, nach sich zuziehen.

Wenn die Tür zu und also der Elephant in der Bucht gefangen ist, dann steigen sie von dem Baum herunter und schießen ihn mit Pfeilen zu Tode. Aber im Fall er sich aus dieser Bucht losreißet, tötet er alles, was ihm begegnet.

Sonsten hauen sie auch einen Baum bei überdeckter Grube halb durch, damit der Elephant, wenn er nach seiner Gewohnheit sich darniederleget, umfalle und sich in die Grube werfe, dadurch er dann genugsam gefangen ist.

Die Senegalneger, welche nicht weit vom Cabo Verde wohnen, haben noch einen andern Elephantenfang. Sie versammeln sich aus einem Dorfe bei Sechzig. Ein jeder bewaffnet sich mit einem großen und sechs kleinen Pfeilen. Hierauf ziehen sie nach einem Orte zu, da er sich am meisten aufhält, und warten solange, bis sie das Knasten der Zacken und Bäume, die er im Gehen durch das dicke Gebüsch zerbricht, von ferne vernehmen. Danachzu eilen sie dann von Stund an, verfolgen ihn von hinten und schießen fort und fort mit Pfeilen, bis sie ihn an vielen Enden Wunden geschossen und durch Verlust seines Blutes seines Lebens verlustig gemacht, welches sie dann allsobald merken, wenn er die Bäume, die ihm im Wege stehen, nicht mehr — wie zuvor — zerbrechen kann.

Rhinocer. Der Rhinocer ist kleiner als der Elephant und so groß als ein Büffel-Ochse. Hat ein einziges Horn auf der Nasen, welches schwarz ist, eines Schuhs lang, pyramidalisch, in Gestalt eines Ochsenhorns, aber dicht sonder [der] Höhlung. Er ist mit harten und dicken Schilden bewaffnet. Über den ganzen Leib vergleicht sich die Farbe dem Buxbaum oder den Kastanien (gelb-braun). Dieses Tier ist von solcher wundersamen Stärke, daß es den Elephanten überwinden kann, aber von niemand leichtlich gefangen oder überwunden wird.

Ich habe eine solche dürre Haut, welche ganz hart und zusammengerumpelt war, in einem Schiff von Goa gesehen, welche dann groß genug schiene, daß ein ziemlicher Ochse darinnen hätte stecken mögen.

Dieser Rhinocer ist von einem chinesischen Maler nach einem lebendigen, so in Batavia gewesen, abgezeichnet worden.

Paradiesvögel. Die Paradiesvögel werden in den Moluccis Eilanden tot gefunden und hierher zu Lande gebracht. Die Indianen, so dieselben finden, nehmen das Eingeweide daraus und lassen sie hernach an der Sonnen ausdörren, damit sie nicht stinkend werden.

Und weil etliche indianische Könige solche Paradiesvögel zum Zierat als Plümagien auf ihren Tullpanten oder Bünden zu tragen pflegen, schneiden etliche Indianen ihnen die Beine oder Füße ganz ab, weil sie ziemlich groß und auf den Tullpanten mit zu tragen häßlich stehen. Daher denn, wenn dieselben hernachmals hierhergebracht worden, der Wahn [ist] aufkommen, als wenn sie apodes wären und keine Beine hätten. Nunmehr aber, weil sowohl in Indien als auch hierzulande alsobalden von den Liebhabern nach den Beinen gesehen und gefragt wird, lassen sie dieselben daran. Wie ich denn selber dergleichen einen mit Beinen hierhergebracht habe, so itzo in

der fürstlichen Kunstkammer auf dem fürstlichen Hause Friedenstein beigelegt ist.

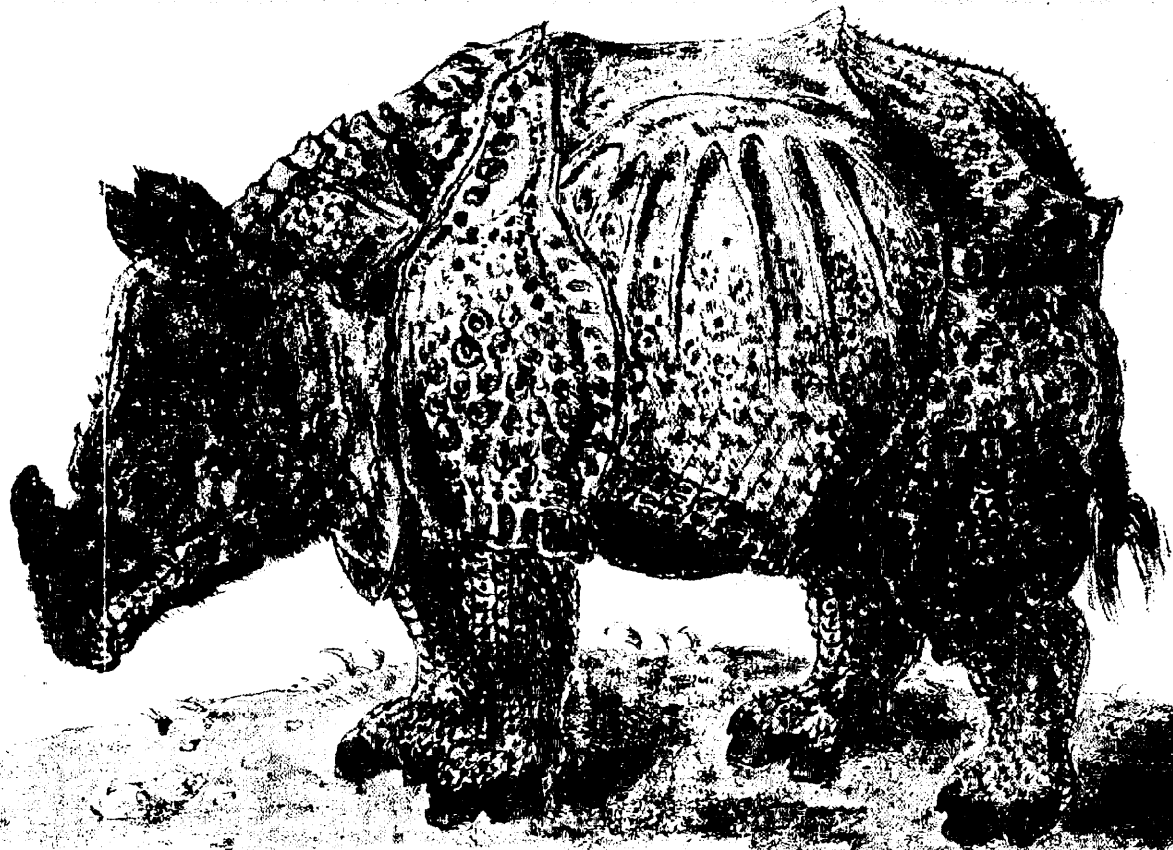
Die Gestalt und Proportion des Paradiesvogels belangend, so hat er ein klein Köpflein und einen Schnabel wie einen Taubenschnabel. An dem Halse hat er schöne grüne, vergüldete Federn. Seine Flügel sind kastanienbraun, unten am Bauch und nach dem Schwanz zu schön goldgehl, ziehen sich etwas nach der Color, so man Isabelle nennet. Der Schwanz ist von schönen klaren Federn so wie die Straußfedern und nicht aneinanderkleben und vergleicht sich fast mit Rehfarbe, doch also, daß eine Farbe von der andern sehr löblich absticht.

Auf beiden Seiten hat er zwei dünne Drähte, an Farbe kastanienbraun, so noch einmal so lang als der Schwanz sind, und jeder ist auf einer Seite scharf und wachsen oben auf dem Rücken nebeneinander [wie] andere Federkiele.

König der Paradiesvögel. Dieses ist auch eine Art der Paradiesvögel, wiewohl viel kleiner, jedoch an schönen Federn, Color, und weil er auch nicht lebendig, sondern tot gefunden und also hierhergebracht wird, demselben ganz ähnlich.

Er ist ohngefähr in der Größe einer Schwalbe, auf dem Kopf ist er gehl aus rot, der Schnabel ist weiß, auf dem Rücken kastanienbraun, am Halse kirschbraun

218.
Rhinoceros, Ein Nasenhorn.
Javanisch Bada. Malayisch Badack.



— Die wundersamen Reisen des
CASPAR SCHMALKALDEN
nach West- und Ostindien
1642–1652